



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)



So kam der März, der Thaumonat. Der Westwind wehte warm und heftig über das Land, Briefträger und Botenleute hatten ihre Not auf den durchweichten Wegen, und die „Gebildeten“ klagten über Kopfweh und Müdigkeit. Der Schmidt aber stand auf der südlichen Höhe über dem Dorfe, die Greifenberge benannt, und sah nach West und Südwest, wo immer noch die blauen Waldberge ihre Schneekuppen trugen.

Wenn der Schnee nicht geht, wird's auch nicht Frühling, dachte er, und geht er, so bekommen wir wieder großes Wasser.

Eines Tages, als die Sonne sich ganz ernstlich nach dem Befinden ihrer Erdenkinder umsah, hatte Doktor Petri seiner Patientin im Siebenhofner Herrenhause erlaubt, das Krankenzimmer zu verlassen. Mathilde hüllte sie möglichst gut ein und ersuchte sie dringend, sich nicht über den oberen Flur hinauszuwagen. Doch Julie versprach nichts, sondern nachdem sie Mathilden auf einen Spaziergang ausgeschickt hatte, begab sie sich die Treppe hinunter in das Zimmer ihres Onkels.

Er war nicht wenig überrascht, sie zu sehen, und fand sie stark verändert. Ihr schönes Haar war kurz geschnitten, Gesicht und Gestalt abgemagert, ihre Haltung kraftlos, ihre Bewegungen müde. Tiefe Schatten lagen unter ihren großen grauen Augen, und noch hatte ihre Haut die böse, wachsgelbe Krankensfarbe.

Indessen äußerte sich Riffelshausen hierüber nicht. Er begrüßte sie mit freudiger Herzlichkeit als endlich auferstanden, wies ihr einen Lehnstuhl nahe dem Ofen an und befragte den Schmidt, wie es mit der Wärme des Zimmers beschaffen sei. Dieses Wiedermannes Thermometer schien sich in dem Holzkorbe zu befinden, denn nachdem er den Deckel aufgehoben und den Korb leer befunden hatte, sagte er: Nun, Herr Baron, so eine heiße Stube taugt auch zu nichts; nachher erkältet sich Fräulein Zulchen erst recht. Der Schmidt warf noch einen frohen Blick auf das Fräulein und entfernte sich.

Julie saß, die Hände gefaltet, und sah mit unwölkter Stirn vor sich hin. Der Baron beendigte in Ruhe einen Brief und warf über seine Hand einen Blick nach ihr hinüber.

Was bedrückt dich, Kind?

Mir ist so elend zu mute, Onkel! Ich wollte, man hätte mich sterben lassen.

Das ist leicht begreiflich, die Krankheit hat dich müde gemacht.

Ach, es ist nicht nur das! Was ich auch bedenke, scheint mir ungerecht und grausam. Ich mag die Augen kaum mehr öffnen. Es ist nur Elend umher, und nichts andres.

Der Baron betrachtete sie ernst und prüfend. Laß das allgemeine Elend beiseite, Julie, ein jeder kann nur für sich allein urteilen. Es betrübt mich, zu sehen, daß du Kummer hast, doch konnte ich kaum hoffen, daß du diesem Falle entriemen würdest. So ist unser zubeschiedenes Teil.

Sie nickte mit dem Kopfe. Aber Valer und Mathilde und — es scheint mir, als mache das Glück die Leute besser, nicht das Unglück.

Das Glück, ja; aber nur das errungene, welches in Beherrschung der Leidenschaften besteht, nicht die Erfüllung eines Wunsches. Und deine Geschwister werden sich durcharbeiten, wie ich es vor ihnen gethan habe, und vor mir mancher andre. Setz wollen wir dies ernste Thema fallen lassen.

Ach nein, ich möchte dir noch erzählen!

So sprich, liebes Kind.

Sie begann zu berichten, was ihr auf jenem Gange nach dem Bahnwärterhäuschen und dann auf der Fahrt nach Kummelshausen begegnet war. Den Grund ihres Streites mit dem Bruder gab sie nicht an, aber Georg wurde durch ihre Erzählung in einem bereits seit damals gefaßten Argwohn bestärkt, und beschloß im Stillen, genaue Nachforschungen anzustellen. Als sie Daïda erwähnt hatte, fuhr Georg auf. Sie aber hielt den Blick gesenkt und bemerkte nicht den sonderbaren Ausdruck, der in seinen Augen aufstieg und dort immer mehr die gewohnte Ruhe verdrängte. Ihm war's, als wäre er plötzlich wieder um zehn Jahre jünger, als sähe er sein heiligstes Kleinod vor sich und eine freche Hand, die darnach greifen wollte. Die Begriffe verwirrten sich in seinem Kopfe, Mutter und Tochter waren ein- und dieselbe, das ganze Leben nur ein Augenblick, in dem Fieberhize ihn durchflog und er die Hände falten mußte, um zuzusehen, wie ein Unwürdiger ihm fortriß, was sein war. Er glaubte aufschreien zu müssen, um sie festzuhalten. Liebe mich, wenn du lieben mußt, ihn nicht! ihn nicht! Er ist's nicht wert.

Aber er sprach kein Wort. Es war ihm längst zur andern Natur geworden, sich zu beherrschen. Die Uhr tickte laut, und das Sonnenlicht malte die Fenster auf den dunkeln Holzboden.

Onkel Georg!

Nun, Kind?

Sprich doch zu mir! Sei so böse, wie du willst, ich kann es schon vertragen. Warum böse? Ich bin überzeugt, du hast schon wieder Fieber.

Sie stand auf und ging zu ihm. Er nahm ihre Hand und sah ernst und freundlich in ihre glänzenden Augen.

Geh hinauf, Julie; wir sprechen noch einmal über das menschliche Elend, wenn du ganz gesund bist. Geh, und sei gut! Was soll denn der alte Onkel machen, wenn sein Adjutant unzurechnungsfähig ist?

Sie lachte. Du hast keinen Menschen nötig.

Unterdessen war Mathilde am Flußufer entlang spaziert und hatte einige Zweiglein der silbern und rötlich schillernden samtweichen Weidenkätzchen gepflückt, um sie als erste Frühlingsbeute mit nach Hause zu nehmen.

Der Fluß floß in weitem Bogen nach Trübensee hinunter, und der Weg im Thale war ihr lieb. Sie war noch nicht lange gegangen, da begegnete ihr Emilchen Schefflingen, der seinen kleinen Wagen nach Kummelshausen lenkte.

Emilchen stieg ab und trat zu ihr auf den Fußpfad. Sie mußte doch nun endlich einmal von dem Zusammensein mit seiner Mutter und Schwester erzählen; schlimm genug, daß man sich seit dem Dezember nicht gesehen hatte!

Emilchen war sehr lebhaft. Kaum hatte Mathilde begonnen, von den Damen zu berichten, als er schon mit tausenderlei Dingen dazwischenfuhr. So beteuerte er, daß er nicht an die Existenz eines Teufels mit Schwanz und Pferdefuß glaube. Wahnsinniger Gedanke! Ich bitte Sie, Fräulein Mathilde, stellen Sie sich den Herrn nur recht lebhaft vor!

Mathilde fragte lachend, warum ihn der Teufel so sehr beschäftige?

O, das kommt von meiner intimen Freundschaft mit unserm Pastor, mit Richter — Sie erinnern sich noch unsrer Kahnfahrt? köstlich! — ich sprach ihm neulich meine Ansichten über diesen Punkt, das heißt über den Teufel, recht unumwunden aus.

Und was sagte er dazu?

Nun, er wußte alles mögliche zu entgegnen. Dafür ist man Redner! Mein bester Richter, sagte ich trocken am Schlusse seiner glänzenden Darlegung, und Schwanz und Pferdefuß? Da lachte er und wies mich auf das Gespräch der Hexe mit Mephistopheles im Faust. Kennen Sie es?

Es war ihr nicht gegenwärtig.

Nun, meinte Emilchen, Richter verdient es, daß Sie seine Impertinenz erfahren! Es ist die Rede davon, daß der Satan seinen alten Charakter verändert habe, und die liebenswürdige alte Dame erkundigt sich darnach, wie sie den Herrn jetzt betiteln müsse. Darauf sagt er, du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut!

Sollte Herr Richter wirklich an diese Stelle gedacht haben?

Gewiß. Das ist ganz seine Art. Nichtsdestoweniger sind wir sehr intim, er und ich. Das kommt daher, daß wir in vieler Beziehung übereinstimmen. Zum Beispiel auch darin, daß wir beide Fräulein Mathilde von Riffelshausen anbeten.

Mathilde lachte; aber ihr Begleiter bemerkte, obgleich sie sich stark nach dem weidenumsäumten Flußrande bog, daß eine jähe Röte über ihr Gesicht flog. Er nahm dies als ein Zeichen, daß seine Anbetung nicht unerwiedert geblieben sei.

Fräulein Mathilde, lassen Sie mich aufrichtig sein! Fast wäre ich Ihnen untreu geworden, als Sie Ihren holden Anblick so sehr lange meinen Augen entzogen.

Aber ich bitte Sie, Herr von Schefflingen, was führen Sie für sonderbare Reden! Sie haben sich überdies schon weit von Ihrem Gefährt entfernt.

Sie wollen mich doch nicht im Ernste zurückschicken, Fräulein Mathilde? Das erstemal, daß ich nach so langer Zeit das Glück habe, Sie zu sehen! Zürnen Sie mir wegen der Untreue? Mein Gott, sie ist nicht unverzeihlich, wenn man bedenkt, was für eine berückende Schönheit die Monika Daida — das heißt nein, ich wollte sagen, wie lange ich Sie nicht gesehen hatte!

Ihr Kutscher wird sich wundern, wo Sie bleiben.

Er wird nur denken, ich hätte Ihnen etwas wichtiges zu sagen, und das ist in der That der Fall. Fräulein Mathilde, es steht geschrieben —

Hebe dich weg von mir, Satan! ergänzte Mathilde in Gedanken.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, und darum —

Haben Sie sich mit der Gräfin Darða verlobt? Ich wünsche Glück.

Aber seien Sie doch nicht so grausam, Fräulein Mathilde! Sie haben mich wahrhaftig nun genügend geplagt. Lassen wir den Scherz beiseite. Als alter Kamerad sage ich Ihnen nun recht treuherzig: Tauschen Sie Ihr Siebenhofner Heim gegen das gute Trübensee um. Machen Sie uns beide nicht durch eine Mädchenlaune unglücklich!

Zu Mathildens Glück waren die Lustwandelnden eben bei dem Wirtshause zum grauen Hund angelangt. Der weiße Spiz, der meistens auf der Bank unter dem Birnbaume saß, bellte die Vorübergehenden an, so laut er konnte.

Sch will einmal nach den Wirtzleuten sehen, sagte Mathilde. Und sie hatte es so eilig, daß Emilchen kaum noch Zeit fand, ihr zuzureden, sich seinen Vorschlag in aller Ruhe zu überlegen. Aber nicht nur um seine Begleitung loszuwerden, trat sie so rasch durch die Lattenthür in den Hinterhof, sondern weil eine schwarze Gestalt auf der Steinbrücke erschienen war, durch die sie schon während Emilchens letzten Worten beunruhigt worden war.

Schefflingen schlenderte kopfschüttelnd nach seinem Wagen zurück. Was so ein Mädchen sich ziert, dachte er, ehe sie sich entschließen kann, ja zu sagen! Sie sollten doch auch ein wenig berücksichtigen, in welcher unangenehmer Situation sich unsereiner während solcher Wartezeit befindet. Und nasse Füße hat man sich noch obendrein geholt in dem — halt! wie würde doch Mamas korrekte Bezeichnung lauten? — aufgeweichten Erdreich.

Durch den Hof in die Küche getreten, fand Mathilde einen Teil der Kindheit um das Feuer sitzen, mit Verzehren von Musbrotten beschäftigt; die Mutter bereitete in einem Troge eine Mahlzeit für das Schwein. Sie hatte dem lieben Fräulein viel Leides zu klagen: der kleine Otto habe es so schlimm im Halse, man dürfe ihn garnicht vor die Thür lassen, und bei der Rosa hätte sich's gar auf die Augen geworfen. Das Mädchen kann mir auch garnicht mehr beim Nähen und Flicken helfen!

Mathilde tröstete, befah die Leidenden, ließ sich aufs genaueste die verwendeten Mittel angeben und erkundigte sich dann nach dem Hausherrn.

Ach du lieber Gott! seufzte die Frau Wirtin, mit dem geht es nun vollends ganz bergab! Seit er sich in den Kopf gesetzt hat, Musik zu studiren, wie er sagt, da ist kein Auskommen mehr mit dem Manne. Und dürr wird er dabei wie ein leibhaftiges Gerippe! Ach, gnädiges Fräulein, ich denke mir immer: der treibt's nicht mehr lange. Sch bin eine miserable Frau; ja, das bin ich! Und wenn er sich noch an dem, was in der Wirtschafft vor sich geht, beteiligte! Aber damit ist's nichts. Sch muß selbst dran, wenn was gethan werden soll! Nein, meine Hilfe hab' ich an dem Manne nicht. Worauf die Frau Wirtin die Augen mit dem Schürzenzipfel wischte, gewohnheitshalber; denn zum Weinen kam es diesmal nicht.

Mathilde, die teilnehmend zugehört hatte, lobte ihre Geduld und meinte, der Wirt sei nun einmal ganz anders als die übrigen Männer.

Ja, das ist er auch. Neulich ist auch die Komtesse aus Moosdorf hier ausgestiegen, wie sie nach der Stadt zur katholischen Kirche fuhr, hat sich hin-

gesetzt und über eine Stunde lang zugehört, wie er geigte. So, den Kopf in der Hand, den Hut hatte sie abgenommen und das schöne goldige Lockenhaar hing so den Rücken herunter, wie man die lieben Engel abmalt. Ach und die schönen, schwarzen Augen! Ja, wenn ich freilich so ausschaute, würde mich der Ludwig auch öfter einmal ansehen.

Aber wenn Ihr tüchtig arbeiten wolltet, Frau Wirtin, da wär's mit der Schönheit doch bald vorbei. Eine brave Frau ist dem Manne mehr wert als eine schöne. Kommt Ihr manchmal dazu, in Siebenhofen zur Kirche zu gehen?

Nein, Fräulein Mathilde; was soll ich machen? Du lieber Gott! Die Kinder sind ja noch zu klein, eine Magd habe ich nicht, da kann man die Wirtschaft nicht allein lassen. Ich denke auch manchmal: du möchtest doch einmal ins Dorf zur Mutter, aber das geht nicht. Wenn die Ledigen nur wüßten, was so eine Frau für ein Leben hat! Aber Fräulein Mathildchen müssen mit einem Täßchen Kaffee vorlieb nehmen! Ja, das müssen Sie schon nach dem Wege. Bemühen Sie sich nur gütigst in die Stube.

Um die brave Frau nicht zu kränken, nahm Mathilde die Einladung an. Die „Stube“ war ein nach der Straße gelegenes, ziemlich großes und schmuckes Zimmer, welches mit einem Glaschränken geschmückt war, in dem sich Tassen mit Blumen und schönen Inschriften befanden, ein Nadelkissen, ein Hündchen aus gelber Seife, zwei Glasleuchter und dergleichen mehr. Als aber Mathilde die Thür öffnete, blieb sie wie gebannt auf der Schwelle stehen. Ueber ein mit roten beschriebenes Blatt gebeugt, saß Pfarrer Richter an dem braun gestrichenen Tische neben dem Fenster. Er hatte die Brauen etwas zusammengezogen, nicht böse, sondern nachdenklich, und war so gänzlich in sein Studium vertieft, daß er ihr Erscheinen nicht bemerkte.

Mathilde betrachtete ihn einige Augenblicke, entschlossen, sich sogleich umgesehen wieder zu entfernen. Da aber lärmte eine rauhe Stimme vor dem Fenster, und Richter fuhr ungeduldig auf.

Ein vorüberziehender Fuhrmann war am Fenster stehen geblieben und schaute ins Zimmer.

Aber die im Zimmer achteten nicht mehr auf ihn. In Mathildens Augen hatte Richter etwas gesehen, das ihn mehr interessirte, als alle Fuhrleute der Welt, arm oder reich. Er stand neben ihr und sah sie an, wollte sprechen und fand zum erstenmale keine Worte. Hoffnung, Liebe und eine plötzliche Demut flammten in seinen Augen auf, er sah sie an, als erwarte er ein Urtheil von ihr, und Mathildens Antwort ließ nicht auf sich warten. Ohne sich zu besinnen, legte sie die Arme um den Hals des geliebten Mannes und verbarg das erglühende Gesicht an seiner Brust. Er aber preßte sie so heftig an sich, küßte sie so oft und so ungestüm, daß der Fuhrmann am Fenster mit dem Armel die Scheiben blank rieb; aber das Reiben und Putzen änderte nichts, er konnte das Unglaubliche keiner Augentäuschung zuschreiben.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vielleicht eine Stunde nachdem der Nachtschnellzug von Berlin die schlummernde Gegend durchheilt hatte, tönte ein schriller Glockenton durch das Siebenhofner Herrenhaus und veranlaßte mehrere seiner Bewohner, in die Höhe zu fahren. Der Schmidt ließ es sogar hierbei nicht bewenden, sondern warf sich

unter Aussprüchen wie: Ei, daß dich doch gleich! und Narrenspoffen! in die nötigen Kleidungsstücke, um nach dem Urheber dieses nächtlichen Lärmes zu forschen.

Der Teufel auch, Herr Referendar, was treibt Sie denn her zu einer Stunde, wo vernünftige Christenmenschen im Bette liegen?

Der also angerufene trat an dem Alten vorbei ins Haus, ohne sein ungebührliches Betragen zu entschuldigen.

Na na! brummte der Schmidt, als der junge Herr in Baron Georgs Zimmer verschwand, nachgerade wird mir's doch zu bunt! So was hab' ich doch mein Tage nicht erlebt! Der Baron Valer könnten wohl auch bis um sechs warten, ans Leben wird's ja noch nicht gehen!

Da aber eben Baron Valer anderer Meinung gewesen war, mußte sich der Schmidt in das Geschehene fügen.

Früh, als die ersten Vögel an den Fenstern sangen, erschien Tante Cäcilie in gestickter Haube und großkarrirtem Morgenkleide in der Küche, wo Mathilde die Kaffeebohnen aus der Blechbüchse nahm. Mathilde sah ganz sonnig aus, frisch und freudig wie lauter Frühling; Tante Cäcilie aber teilte diese Freude durchaus nicht.

Wer ist heute Nacht gekommen, Mathilde?

Ich weiß es nicht, liebe Tante; es wird wohl der Onkel gewesen sein.

Wie soll denn der nach ein Uhr von Kummelshausen kommen? Denke doch ein wenig nach, ehe du sprichst.

Fräulein Cäcilie ergriff den Schlüsselloch und eilte durch den Flur nach ihres Bruders Zimmer, wo sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung den Neffen Valer stehen sah.

Der junge Herr erwiderte kurz ihren Gruß und ging nach der Thür; aber der Baron, der seine Schwester zum Sitzen eingeladen hatte, rief ihn zurück.

Einige Augenblicke, lieber Junge, sagte er in seiner leisen und höflichen Sprechweise; aber Cäcilie kannte ihn zu lange, um nicht sofort zu sehen, daß zwischen ihm und dem Neffen etwas vorgefallen war. Sie war trotzdem nicht neugierig, sondern nahm gleichgiltig auf dem Sessel Platz, den sie zuvor mit dem Taschentuch abgestäubt hatte.

Möchtest du nicht die Tante von deinem Vorhaben in Kenntnis setzen? fragte Georg.

Vorhaben? fuhr Cäcilie auf, und da ist noch die Frage, ob ich es wissen soll? Nachts um zwölf Uhr angekommen, nicht geschlafen und sechs Stunden mit dem Onkel konferirt, und nun am liebsten gleich fortgestürmt? Du bist mir ein schöner Junge! Und dabei sieht er aus! Bürste dir wenigstens das Haar etwas aus der Stirn!

Valerian zuckte die Achseln und küßte der Tante die Hand.

Erlaube mir, soweit es möglich ist, mich zu entschuldigen, verehrteste Tante. Ich kann dir versichern, daß ich nur in Berücksichtigung deiner Gemütsruhe mit meiner Weichte gezügert habe. Du weißt, daß ich ein aufmerksamer, ein in jeder Weise musterhafter Neffe bin.

Er brach ab und sah zu Boden; es wollte mit dem scherzenden Tone doch nicht so recht gehen.

Tante Cäcilie schüttelte den Kopf. Nun, mache nicht einen langen Brei um die Geschichte, Junge, sondern heraus damit! Ich habe mein Lebtag so ein

Herumquängeln nicht leiden können. Das ist jetzt eine abgeschmackte Mode bei den jungen Leuten. Hast du gespielt?

Valerian sah vor sich hin und sagte in gleichgültigem Tone: Ich schreibe heute nach Moosdorf, um mir von der — von dem Grafen — um mir einen Korb zu holen. Voilà tout.

Um dir was? wie? Georg! — Ist der Junge verrückt geworden?

Sei ruhig, liebe Cäcilie, erwiderte Georg. Es ist schon ziemlich so, wie er sagt. Wir haben uns überlegt, daß er nach einigen vorangegangenen Geschehnissen anfragen muß. Er glaubt von dem Grafen abschläglich beschieden zu werden, auch ich glaube es. Immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen.

Georg!

Zum erstenmale in ihrem Leben fühlte sich Cäcilie Riffelshausen einer Ohnmacht nahe. Ganz versteinert starrte sie ihren Bruder an. Als sie endlich ihrer Sinne wieder Herr ward, rief sie: Die Monika Daida! Die Kofette, um nichts schlimmeres zu sagen! Die — die —

Valerian fuhr dazwischen: Mit den Titulaturen warte auf meine Abwesenheit, Tante! Monika ist ein edles und deiner Achtung durchaus würdiges Mädchen. Ich liebe sie, und sie liebt mich, und ich werde nicht zugeben, daß du oder irgend jemand sie beleidigt, so lange ich daneben stehe und es verbieten kann. Ich wußte ja, daß dieser Fall dich erzürnen würde, und hätte dir den Verdruß gern erspart, da es nun doch am Ende ist.

Er umfaßte die Lehne eines Stuhles und senkte den Kopf. Cäcilie war noch zu fassungslös, um eine Entgegnung vorzutragen.

Ja, fuhr Valer nach kurzem Schweigen ruhiger fort, ich habe sie so sehr geliebt, daß ich darüber dumm und blind und schlecht geworden bin. Ich habe ihr aus meinem Herzen einen Altar gemacht und alles darauf gelegt — alles! Er hatte die letzten Worte ganz leise gesprochen und dazu, sich selbst trübe beistimmend, mit dem Kopfe genickt.

Jetzt verließ er das Zimmer ohne einen Blick auf die Zurückbleibenden. Diese aber sahen ihm ernsthaft nach und schwiegen beide.

Das Frühstück verlief ungewöhnlich still an diesem Morgen. Der Dunkel gab zwar eine ziemlich eingehende Beschreibung der letzterfundnen Säemaschine zum Besten, allein es starrte ein jeder in seine Tasse, als sei dort allein Heil zu finden. Man ging bald auseinander.

Auch bei Mathilden hatten bereits hundert Zweifel und Ängste die glückliche Sicherheit verdrängt, die der Besitz des Geliebten ihr anfangs gegeben hatte. Sie hatte die Absicht gehabt, sich sofort dem Dunkel anzuvertrauen; nun war er aber gestern erst spät nach Hause gekommen; jetzt hatte er andre Dinge vor, Valerian war da und sah krank aus, Anton wurde erwartet. Mathilde fühlte eine immer wachsende Scheu, ihr Erlebnis im Grauen Hund zu berichten.

Indessen ging der Baron auf den Gutshof, um nach einem kranken Pferde zu sehen. Im Vorflur des Stalles, zu dem die Thür halb aufstand, hantierte die Magd Kofette, als die Magd Selma mit den Wassereimern herzukam.

Hast du's denn schon gehört, Kofette?

Was denn?

Na, du weißt aber auch nie etwas.

So rede doch nur!

Aber nicht wahr, Kofette, du sagst's nicht weiter? Unser Fräulein Mathilde ist dem Herrn Pfarrer von Trübensee gut! Es hat's einer gestern in

der Schenke erzählt, ein Hohenotterseleber Fuhrmann. Der ist am Grauen Hund vorbei gefahren und hat durch's Fenster gesehen, und was glaubst du wohl, da haben sie in der Wirtsstube gestanden, Fräulein Mathilde und der Herr Pfarrer von Trübensee, und haben sich geküßt und schön gethan, daß er ganz erstaunt dagestanden und gemeint hat, er sähe nicht recht.

Ja, du läßt dir auch alles aufbinden, entgegnete die Rosette; der Baron aber verließ den Pferdestall und — ärgerte sich.

Es hat eben jeder Held seine Achillesferse. Die leicht verwundbare Stelle Georgs war sein peinliches Schicksalsgefühl. Ein Sichgehenlassen im Benehmen konnte er nicht recht vertragen. Er dachte in diesem Augenblick mehr an das Benehmen Mathildens, als an dessen unausbleibliche Folgen.

Auf dem Wege nach dem Herrenhause traf er den Pfarrer Richter.

Wollen Sie zu mir, Herr Pastor?

Ja, Herr Baron, und ich muß fürchten, Ihnen diesmal wenig gelegen zu kommen. Ich habe ein Anliegen der ernstesten Art.

So lassen Sie mich hören, sagte der Baron mit einem feinen Lächeln.

Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Nichte. Wollen Sie mir Mathilde anvertrauen?

Richter sagte es frei und kurz, aber mit einem herzgewinnenden Blick. Riffelshausen sah ihn mit ruhiger Aufmerksamkeit an und fragte: Welches Recht haben Sie zu dieser Forderung?

Recht? Nicht das geringste. Ich fordere aber nicht, Baron Riffelshausen, sondern ich bitte, und bedarf es dazu besonderer Berechtigung? Ich besitze weder Reichthum noch Rang. Wenn ich dennoch diese Bitte wage, so ist es, weil —

Nun, weil? fragte Riffelshausen, seinen Handschuh musternd. Aber Richter erklärte sich nicht. Es war auch nicht nötig, denn beide wußten Bescheid.

Meine Nichte hat sehr wenig Vermögen, fuhr Georg fort, sie ist zart und bedarf der Schonung. Werden Sie die unausbleiblichen Sorgen tragen können, ohne die für Ihren Beruf so notwendige Geistesfrische einzubüßen?

Ja, mit Gottes Hilfe, war die Antwort, und es klang so unerschütterlich fest, so wahr, daß der Baron sich eines Gefühls der Bewunderung nicht enthalten konnte. In dem Manne an seiner Seite war ein Geist der Ausdauer, der nicht das Ergebnis von Kraft und Gesundheit sein konnte, sondern nur von einem für die Ewigkeit errungenen Glauben.

So wollen wir die Entscheidung Mathildens überlassen.

Raum hatte der Baron diese Worte gesprochen, als ein schlanker Offizier, der elastischen Schrittes die Dorfstraße daherkam, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. In wenigen Augenblicken stand der Leutnant Riffelshausen neben den beiden Herren. Er war zu Pferde in Siebenhofen angelangt; aber sofort von Tante Cäcilie hinter dem Dunkel hergeschickt worden. Sie müsse dich durchaus sprechen, sagte Anton, Mathildens wegen; die hat sie irgendwo alarmirt. Es kann übrigens nichts Schlimmes sein, Dunkel; Mathilde sieht ganz munter aus. Freilich muß ihr auch die Reise mit den vortrefflichen Schefflingen sehr gut gethan haben. Weißt du, daß sie wieder hier sind?

Wer?

Nun, eben die Damen Schefflingen. Ich sah sie in Erfurt, wo ich Station machte, um Valer aufzusuchen. Der ist ja auch zufällig hier; das trifft sich prächtig! Aber die arme Sulie! Ihr habt eine schwere Zeit hinter euch. Ich

habe beständig euer gedacht und war ganz unglücklich, nicht eher Urlaub erhalten zu können, um nach euch zu sehen.

Richter wollte sich entfernen, aber der Baron bat ihn, sie zu begleiten. Anton sah seinen Onkel etwas verwundert an, wandte sich aber sofort mit einigen lebenswürdigen Bemerkungen an den Pfarrer. Dieser schien indessen derart in Gedanken vertieft, daß Anton ruhig fortfuhr, dem Onkel Bericht zu erstatten. Natürlich ging es ihm vortrefflich, natürlich war er herrlich mit seinem Gelde ausgekommen, natürlich waren ihm wieder militärische und andre Größen „ganz unverdient freundlich“ entgegengekommen, natürlich hatte er wieder eine Menge höchst „scharmanter“ Bekanntschaften gemacht, und es that ihm kein Finger weh.

Sag einmal, machst du denn nie einen dummen Streich? rief der Onkel in komischer Verzweiflung. Anton lachte und sah dabei so schön und ruhig aus wie ein griechischer Marmorgott.

Vor dem Hause des Amand Hegel bemerkten die drei Männer eine Art von Auflauf. Bauern und Bäuerinnen umstanden die Hausthür in dichtem Knäuel und redeten lebhaft hin und her.

Was giebt es da? rief der Baron die Leute an.

Der Christoph Schwarz — Herr Baron! rief ein Gutsknecht.

Ist wieder hier, setzte jemand hinzu.

Und hat dem Hegel seiner Schwester das Geld weggenommen zum Branntweinlaufen.

Und dem Hegel ist er mit dem Messer zu Leibe gegangen —

Und —

Kuft ihn heraus, wenn er drin ist, sagte der Baron.

Sollen wir die Thür einschlagen, Herr Baron? Er hat sich fest verriegelt.

Nein, macht Platz, ich will ihn selbst rufen. Am Arme seines Neffen an den zur Seite weichenden Bauern vorüberschreitend, näherte sich der Baron dem Fenster.

Christoph Schwarz, rief er, an die papierverklebten Scheiben klopfend, willst du mir die Thür öffnen? Ich möchte zu dir hinein. Aber es blieb drinnen still.

Es ist unnütz. Sie werden gut daran thun, die Thüre aufzubrechen, sagte Richter, man kann nicht wissen, welches Unheil er anrichtet, wenn Hegel und seine Schwester noch im Hause sind. Ich traue diesem Menschen das Schlimmste zu.

Georg war ein Feind jeder Gewaltthat; doch mußte er jetzt dem Pfarrer Recht geben. Ein einziger kräftiger Stoß gegen die altersschwache Thür brach sie aus den Fugen. Verschiedne schwere Gegenstände waren von innen dagegen gestemmt, doch auch diese vermochten der Riesenkraft des Trübenseer Pfarrers nicht stand zu halten. Alles zur Seite schiebend, trat er ins Haus.

Es liegt zu viel im Wege, rief er dem Baron zu, Sie können nicht gut herein; ich werde Ihnen den Mann bringen.

Die draußen wartenden hörten ein Gepolter und dann den lauten und scharfen Klang einer drohenden Stimme.

Es wird ihm doch nichts zustoßen? Anton machte Miene, dem Pfarrer nachzuklittern.

Laß ihn, sagte der Baron, er wird am besten allein fertig.

Pfarrer Richter pflegte allerdings allein fertig zu werden; in diesem Falle war die gegenseitige Abneigung zu groß. Diese heftige Abneigung schrieb sich

von jenem Sommerabende her, an welchem Richter in demselben Hause Mathilde von Riffelshausen gegen den rohen Angriff des trunkenen Schwarz geschützt hatte.

Jetzt mischte sich eine Frauenstimme in den Streit, und die Männer schienen sich dem Fenster zu nähern. In dem Augenblicke, als Georg die Scheiben nach innen stieß, schwang sich Schwarz aus der engen Fensteröffnung und stieß, um sich freien Weg zu machen, mit einem Messer nach dem Baron. Ehe dieser Zeit hatte, den unerwarteten Angriff zu pariren, packte Anton den rasenden Menschen mit stahlhartem Griffe bei der Kehle und verhinderte den beabsichtigten Stoß. Aber im nächsten Augenblicke sank Antons Arm schwer herab, er selbst taumelte gegen die Wand, und Schwarz sprang über den Zaun des kleinen Gartens nach dem Walde hin.

Als Anton ohnmächtig in das Siebenhofner Herrenhaus gebracht wurde, hatte Valer seinen schweren Weg nach Moosdorf bereits angetreten; der Baron hatte ihm seinen kleinen Kutschwagen zur Verfügung gestellt.

Hans Kaspar, der Diener in Kniehosen und Gamaschen, nahm seine Meldung würdevoll entgegen und forderte nach längerem Wartenlassen den Besucher auf, sich in den Saal zu begeben. Valerian sprang von dem hohen Kutschirsitz und erstieg die aufwärts führenden Stufen mit einer zur Schau getragenen Sicherheit, die dem feinen Beobachter die Unbehaglichkeit der ihn gerade jetzt beherrschenden Stimmung hätte verraten können. Die halbdunkeln und mit alten Delgemälden reich geschmückten Korridore durchschreitend, vernahm er bereits im Geiste des Grafen beleidigende Antwort. Dumm werde ich mich ausnehmen, höchst dumm! Er betrat den Saal, und der Lakai schloß die Flügelthüren hinter ihm. Schäfer und Götter aus der Kokokozeit lachten ihm von den Wänden entgegen. An der Decke schaukelten dicke Amoretten, einen am Spinnrocken sitzenden Herkules mit Blumenketten umwindend. Valerian indessen schenkte diesen fünfreichen Symbolen durchaus keine Aufmerksamkeit, sondern warf sich in einen Sessel und stützte den Kopf in die Hand.

Auf einmal fühlte er seine Augen durch zwei kleine weiche Hände bedeckt. Wer ist's? fragte die zu den Händen gehörige Stimme.

Er antwortete so jäh und nachdrücklich, daß die schöne Dame schwankend einen Schritt zurücktrat. Sie legte jedoch gleich wieder ihre Hand auf die seine und sah ihn mit großen Augen ängstlich an. Was willst du vom Papa, Liebster? Doch nicht —

Ja eben das, Moni. Sieh mich nicht so traurig an, Herz, es muß sein. Er zog sie an sich. Sind wir noch einen Augenblick allein?

Ja, einen Augenblick, sagte sie und sah sich scheu um.

Nun höre, Liebling. Wir sind unartige Kinder gewesen, das heißt, die Schuld trifft nur mich.

Ich verstehe das nicht, meinte sie kopfschüttelnd.

Es ist aber doch so gewesen. Wir haben uns liebgewonnen und die andern betrogen. Das Unglück ist geschehen.

Es ist kein Unglück.

Glaubst du, daß dein Vater gnädig sein wird?

Sie bog den Kopf zurück und sah ihn mit der schmeichelndsten Beredsamkeit ihrer schönen Augen an. Sage ihm nichts, Valer. Laß es sein, wie es gewesen ist, sonst trennt er uns für immer.

Es muß sein, sagte er finster und sah zu Boden.

Sie faltete die Hände und atmete schwer. Dann ist es aus, sagte sie dumpf.

Ja, aus! wiederholte er.

Sie warf sich ihm an die Brust. Valer! Kannst du denn aufhören, mich zu lieben! O Valer, wenn du auch viele Mädchen findest, die klüger und besser sind als ich, so wie ich, wird dich keine lieben! Du bist mein Alles, Valer! Kannst du mich lassen? Bin ich nicht mehr schön? Bist du meiner schon müde? O Valer, Valer, warum hast du mich nicht mehr lieb?

Monika, sagte er, ich verdiene Vorwürfe, wenn auch die, die du mir jetzt machst, ungerecht sind. Ich gehöre nicht zu den Männern, die ihre Liebe mit den Rücken wechseln. Jetzt aber ist nicht die Zeit, Liebesversicherungen zu machen. Vertraue mir, wenn du kannst. Ein solches Vertrauen ist die stärkste Prüfung, die an Liebe gestellt werden kann. Folgte ich jetzt deinem und meinem Gefühle statt der Pflicht, so wäre das Ende für dich und mich Elend. Vergieb mir, Moni, daß ich jetzt hart bin, vergieb mir!

Aber sie begriff ihn nicht. Sie verstand nur, daß er sie aufgab, und wußte nicht, wofür. Langsam erhob sie sich und schritt mit tief gesenktem Kopfe der Thür zu. Nicht verletzter Stolz lag in ihren Zügen, nur müde Hoffnungslosigkeit. Das ist der Nachtfrost, der die Blume tötet, ehe sie sich zur vollen Blüte entfalten konnte. Er sah ihr nach. Er rief ihren Namen mit der ganzen Dual eines zerrissenen Herzens. Sie blieb einen Augenblick in der Thür stehen, und ihre Lippen bewegten sich, aber das Lebewohl konnte er nicht hören.

Der Graf Daïda fand seinen Besucher recht angegriffen. Mit dem ihm ganz natürlichen Takte sprach er in leichtem Tone von diesem und von jenem, bis Valer Zeit gefunden hatte, sich zu sammeln. Valer berichtete darauf kurz und trocken von der Neigung, die seit geraumer Zeit zwischen ihm und Monika bestehe, und bat in aller Form um ihre Hand.

Der Graf sah eine Weile ernsthaft nach der Decke, der er allerhand Bedenkliches abzulesen schien. Dann antwortete er: Mein lieber junger Freund, Ihr Antrag erfüllt mich mit Teilnahme, und ich fühle mich durch denselben geehrt. Die Riffelshausen sind eine so alte und gute Familie, daß in dieser Beziehung eine Verbindung mit derselben immer als wünschenswert betrachtet werden kann. Daß auch mein unglückseliges Rencontre mit Ihrem seligen Herrn Vater in Ihren Augen kein Hindernis ist, beweist mir, daß Sie unabhängig von ererbten Vorurteilen geschehenes parteilos zu beurteilen imstande sind. Bei alledem ist die Sache unmöglich. Lassen Sie mich unumwunden reden: meine Tochter ist an eine sehr geräumige Existenz gewöhnt. Diese können Sie ihr nicht bieten. Da Sie Monika kennen, werden Sie mir zugeben, daß sie — übrigens ein wahres Herz! — für Arbeit und Entbehrung nicht geschaffen ist. Sie würde verkommen. Ich muß sie eine reiche Heirat thun lassen oder gar keine. Von Monika ist natürlich nicht zu verlangen, daß sie die Notwendigkeit einer solchen Maßregel einsehe, Sie aber sind viel zu geschickt und, als Riffelshausen, viel zu ehrenhaft, um die blinde Neigung eines unreifen Mädchens Ihrer vorübergehenden Leidenschaft dienstbar zu machen und damit dieses Mädchen zu ruiniren. Daß eine fernere Annäherung Ihrerseits ausgeschlossen ist, werden Sie selbst am besten einsehen. Darum übrigens keine Feindschaft.

Es mußte sein! rief Valer in bitterm Unmute, als er den Rückweg antrat. Hätte ich einen Handspiegel in der Tasche, so würde ich mich jetzt selbst bewundern und studiren, wie ein Mann aussieht, der seine Pflicht gethan hat. Wenn er so aussieht, wie es mir zu Mute ist, so wäre das fatal. Einerei. Wir fangen eben von vorne an.

Er wollte noch an demselben Abend nach Erfurt zurückkehren, doch es warteten seiner zu Hause Ueberraschungen, die diesen Entschluß änderten. Er fand Anton mit wachsweißem Gesichte, verbundenem Arme und Wundfieber im Bette liegen und Mathilde am Arme des Trübenseer Pfarrers, der sie ganz dreist du und Mathilde nannte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Trotz Mathildens Verlobung herrschte in dieser Zeit eine trübe Stimmung in dem alten Herrenhause. Valerians stehender Posten war an Anton's Bett. Doktor Petri meinte zwar, dem fiebernden Kranken sei Ruhe weit zuträglicher als Gesellschaft; da aber Valer heilig schwur, weder mit dem Bruder zu disputiren noch auch Reden zu halten, so wurde seine Gegenwart geduldet. Spät abends wanderte er dann hinaus und stand an der Parkmauer, gerade dort, wo man die Moosdorfer Straße ersehen kann, wie sie allmählig über die Brücke durch die Höhle herniedersteigt.

Es kommt zu viel auf einmal! rief Tante Cäcilie, ich kann nicht mehr! Was denkt ihr denn, Kinder, ich bin nun fünfzig!

Fünfundvierzig, verbesserte Mathilde.

Die Veranlassung dieses Zusammenbrechens war ein Besuch Trakelbergs.

Nun, das bleibt sich gleich, sage ich. Sie haben also wieder Kindtaufe, Herr Trakelberg?

Ach, nein doch, gnädiges Fräulein, ich —

Nicht? Nun, was haben Sie denn sonst?

Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, gestatten Sie mir die Versicherung, daß ich ganz eigens gekommen bin, um Fräulein Mathilde —

Herr Gott, ist denn Ihre Frau gestorben? Nun, Sie hören aber doch, daß Mathilde sich mit dem schrecklichen Richter (ihre Stimme hob sich) verlobt hat! Was würde der selige Bohemund sagen! Er muß sich ja im Grabe umdrehen!

In diesem Augenblicke trat der „schreckliche“ Richter ins Zimmer, schob der stöhnenden Cäcilie in seiner eigenmächtigen Weise einen Stuhl hin und begrüßte Trakelberg, der nur, um Mathilden zu gratuliren, die Reise nach Siebenhofen unternommen hatte.

Uebrigens war Tante Cäcilie nicht die einzige, die gegen Mathildens Wahl eingenommen war; auch die übrigen Familienmitglieder duldeten diese Verlobung mehr, als daß sie sie freudig begrüßt hätten. Wenn er sie nur nicht unglücklich macht! sagte Julie zu Valer, und dieser meinte: Wie soll sie nur das Leben aushalten, das er führt, die arme Mathilde!

Mathilden war es in all ihrem Glück ein geheimer Kummer, zu sehen, daß Julie dem jungen Pfarrer, so viel sie nur konnte, aus dem Wege ging. Wenn er dir nur halb so gut gefiele wie mir! sagte sie einmal, und Julie erwiderte: Ich habe ja nichts mehr gegen ihn einzuwenden, seit ich weiß, daß er dich liebt.

Mit Julien sowohl als mit Valer war eine seltsame Veränderung vorgegangen.

Ich habe meinen Korb erhalten, hatte Valer der Tante lächelnd gesagt, und die Geschichte ist aus. Aber nie vorher hatte ihn Cäcilie so sanft sprechen

hören. Was sagst du zu dem Jungen, Georg? fragte sie den Bruder. Dieser sah sorgenvoll vor sich hin und sagte nichts.

Die Kinder essen nichts, seufzte die Tante, ach, wenn doch alles wieder in Ordnung wäre!

Was Julie anlangt, so hätte sie es sehr übel vermerkt, wenn man ihr gesagt hätte, es sei bei ihr nicht „alles in Ordnung.“ Sie rühmte ihre zurückkehrende Kraft und ging mit Eifer an die vorliegenden Geschäfte; doch schien dieser Eifer zuweilen etwas fieberhaft.

Mit der Besserung in Anton's Befinden ging es recht langsam vorwärts.

Es war ein sonniger Morgen im Monat Juni. Hinter dem Wallgraben auf der Ostseite des Hauses beschäftigten sich Weiber, das Heu auf der Parkwiese zu wenden. Im Schatten einer mächtigen Buche las der Rekonvaleszent, der den Arm noch immer verbunden hatte. Er lehnte den Kopf an den Buchenstamm und ließ die etwas müden Augen auf dem prächtigen Grün der Boscetts ruhen. Er dachte nichts; warum hätte er auch denken sollen? An dem Gartentische von rohem Tannenholz saß Mathilde, in das Studium des „Buchs der Hausfrau“ eifrig vertieft. Freilich flogen ihre Gedanken bald von den Lehren der Hausfrau hinüber zu dem, dessen Lebensglück so innig mit dem ihrigen verflochten werden sollte. Sie ließ das Buch in den Schoß gleiten und stützte den Kopf in die Hand. Vor ihren Augen tanzten die Mücken in der warmen Luft.

Muß es nicht herrlich sein, Anton, ganz für einen andern zu leben?

Herrlich? Er wandte langsam den Kopf. Valerian würde dir sagen, es sei ein undankbares Geschäft.

Und du?

Ich halte es für unmöglich. Hast du ihn so sehr lieb, Mathildchen? Nun, er verdient es garnicht, wenn überhaupt ein Mann die Liebe des Weibes verdient.

Mathilde erhob sich, wanderte um den Tisch und küßte ihren Bruder. Sage einmal, Toni, hast du eigentlich — ich meine, dachtest du — nein, ich weiß wirklich nicht, was ich sagen wollte, auch höre ich Stimmen auf dem Wege hinter dem Gebüsch, es scheint mir fast — aber was ist dir?

Anton hatte sich lebhaft aufgerichtet, sank aber sogleich zurück und schloß die Augen. In diesem Augenblicke traten Julie und Lischen Schefflingen hinter den Büschen vor.

O, da sind sie ja beide! rief Lischen erfreut. Guten Morgen, liebe Mathilde!

Wie geht es Ihnen, Herr von Riffelshausen?

Fräulein von Schefflingen trug, beiläufig gesagt, ein Kleid von unbestimmter und häßlicher Farbe und einen Hut, der ihr hübsches, frisches Gesicht möglichst ungünstig zeigte. Dies alles störte jedoch die junge Dame nicht im mindesten. Man hatte sie gelehrt, die äußere Erscheinung als etwas durchaus unwesentliches zu betrachten. Weiter und unbefangen nahm sie auf dem Stuhle Platz, den Mathilde ihr neben Anton's Ruhebett gestellt hatte, und sagte: Wie schön ist es hier!

Ja, erwiderte Anton, jetzt ist es schön.

Gewiß, der Juni ist auch mir der liebste Monat. Wie viel haben wir aber in diesen Wochen an Sie und die lieben Ihrigen denken müssen! Wir haben doch recht viel Ursache, Gott zu danken, Herr von Riffelshausen.

Weil er schwieg, sah sie nach ihm hin und bemerkte, daß seine Augen einen ungewöhnlichen Glanz hatten. Augenblicklich stand sie auf.

Ich muß gehen. Gesprächigen Besuch können Sie noch nicht brauchen. Mathilde — aber wo sind denn Ihre Schwestern hin?

Diese hatten sich listig entfernt und wandelten dem Hause zu.

Wollen Sie mich allein lassen?

Allein? Nein, das geht freilich nicht. Aber wir dürfen Sie nicht durch Sprechen ermüden.

Sie sagten, Sie hätten an mich gedacht?

Gewiß, sehr viel. Wie schön muß das Bewußtsein sein, Ihrem lieben Onkel ein schmerzhaftes Krankenlager abgenommen zu haben!

Anton errötete flüchtig. Ich kann eine so überaus schmeichelhafte Beurteilung meines Unfalls wirklich nicht annehmen. Statt meinem Onkel und meinem Schwager behilflich zu sein, war es gerade meine Ungeschicklichkeit —

Sie unterbrach ihn lächelnd. Auch die Bescheidenheit muß man nicht übertreiben, Herr von Riffelshausen!

O, ich kann auch unbescheiden sein.

Wirklich?

Ich will es Ihnen sogleich beweisen. Wollen Sie Ihre Hand ein wenig auf meine Stirn legen?

Ich glaube, sagte sie etwas unsicher, man muß gegen Rekonvaleszenten nachsichtig sein.

Sa, meinte Anton. Seine Stirn glühte, und ihre kühle Hand erzitterte bei der Berührung, doch kam ihre ruhige Unbefangtheit sofort zurück. Nicht so bei ihm. Er war noch nicht bei Kräften und hatte seine „klassische“ Ruhe noch nicht zurückgewonnen. Das fiebernde Blut machte seine Pulse klopfen. Mit einer heftigen Bewegung erfaßte er die nicht beschäftigte Hand und preßte sie leidenschaftlich gegen seine Lippen. Da entzog ihm die Dame beide Hände und rief vorwurfsvoll: Anton!

Bestürzt und verwirrt über diesen ihr sehr wider Willen entfahrenen, höchst ungeschicklichen Ausruf wollte sie die Flucht ergreifen, nun aber ließ sie der „Anton“ nicht mehr los. Sie mußte ihm alles mögliche gestehen und versprechen, sogar beichten, daß sie ihn „schon immer so sehr gern gehabt hätte.“

Immer, Elisabeth?

Sawohl, lassen Sie mich nur jetzt. Was würde die Mama sagen?

Und du willst mir angehören?

Ach, Sie sind schrecklich! Ich — warten Sie doch erst, ob —

Nenne mich noch einmal Anton, Elisabeth! Nur einmal, dann lasse ich dich gehen.

Wär' auch an der Zeit! knurrte plötzlich Doktor Petri unser Pärchen an. Ei ei, was muß man erleben!

An des dicken Doktors Arm aber stand Julie und lachte wie ein Kobold.

Wir dürfen berichten, daß Frau von Schefflingen um dieses neuesten Ereignisses willen sich sogar dazu verstand, die Verlobung Mathildens mit dem hochmütigen Richter zu verzeihen. Freilich war bei der feierlichen Verlobung, die Umstände halber in Siebenhofen stattfand, Emilchen nicht anwesend. Trotz dieser höchst bedauernswerten Lücke sah das alte Haus an jenem Tage viel frohe Gesichter. Tante Cäcilie gab sich durchaus keine Mühe, ihre Freude über diese „passende Partie“ zu verbergen, und Valerian erhielt manche kleine Seitenbemerkung über „anständige junge Leute“ zuerteilt.

Ich möchte nur wissen, bemerkte Valer, als er Abends mit Julien am Fenster stand, ob Anton in Vischen verliebt ist oder in ihre Familie.

Frage ihn, so wirst du es vielleicht erfahren. Doch, Scherz beiseite, Valer, ich kann Anton's Liebhaberei vollständig begreifen. Vischen Schefflingen ist ein ganz vortreffliches Mädchen und mir am kleinen Finger lieber als —

Als? fragte er leise und eindringlich, nun, Julie, als?

Als deine Flamme, wenn du es hören willst.

Das wiederhole mir, wenn du sie kennen gelernt hast, sagte er scharf. Dann sahen sie schweigend aus dem Fenster. Es war eine warme Mondnacht, und die Bäume warfen lange Schatten über die Wiese. Im Dorfe sangen ein paar junge Bursche ein Liebeslied.

Valer umfaßte mit beiden Händen das morsche Fensterkreuz. Sieh, wie die Fledermäuse aus dem Loche hier unter der Fensterbekleidung hervorschlüpfen! Da wieder eine! Eine nach der andern flattert hinaus und verliert sich im Dunkel. All das Getrabbel wird uns mit der Zeit vertraut und gemüthlich. Ich habe jetzt auch einen Gast in meinem Zimmer, einen Totenwurm.

Holz-wurm, verbesserte Julie zusammenschauernd.

Einen Totenwurm, wiederholte er; vergangene Nacht pickte er mich in den Schlaf. Im Bücherschrank sitzt der eifrige Bursche und nagt die Fasern des Holzes aus einander, daß es vor der Zeit in Staub und Moder zerfällt. Im Herzen des Menschen nagen aber zwei solche Würmer: Sorge und Reue.

Eine Hand legte sich auf Valer's Schulter. Als die Geschwister sich dem Zimmer zuwandten, stand Georg neben ihnen. Sorge und Reue, wiederholte er. Es steht aber in des Menschen Macht, Valer, diese nagenden Würmer so zu lenken, daß sie Seide spinnen. Wir sollen mutig vorwärts sehen, mein Junge, dann führt uns die Sorge zur Bethätigung unsrer Kraft und die Reue zur Beherrschung unsrer Leidenschaften.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Sommer war ungewöhnlich warm und schön, und in der politischen Atmosphäre Europas ließ sich auch nichts merken, was die Sommerfrische hätte verkümmern sollen.

Seit Jahren hatte auf diesem Gebiete eine Besorgnis die andre abgelöst; jetzt sah es friedfertig aus wie in einem arkadischen Schäferlande. Plötzlich jedoch zog eine kleine, unheildrohende Wolke herauf. Es war am siebenten Juli, als Baron Georg seinen beiden Neffen mit ernstem Gesicht ein Zeitungsblatt zuschob.

Was heißt das? fragte er, da hält der französische Minister im Tone eines Kaufers eine Rede, in welcher er Preußen bedroht, weil Spanien einen Hohenzollern zum Könige haben will?

Die beiden jungen Männer sahen in das Blatt.

Daran erkenne ich keinen Meister! sagte Valerian, dem alten Abenteuerer wird's bange, nun er alt wird. Die Pariser Kanaille, die das merkt, will ihm an den Kragen. Da bleibt ihm nichts übrig, als aus Leibeskräften zu schreien: Ich habe keine Furcht! Ich bin ungemein herzhaft! Ich bin ein Tyrann! Bosse! Aber Anton's blaue Augen bligten zornig auf. Es ist eine Schmach für uns! rief er. Seit Jahren bedroht uns dieser Mensch, und wir lassen uns das bieten, als wären wir nicht mehr die Männer von Königgrätz!

Anton, der Krieg ist kein Spiel, sagte Georg ernst. Gelingt es unserm großen Staatsmanne, einen solchen mit seinen unabsehbaren Folgen abzuwenden, so verdient er wahrlich den Dank von ganz Europa.

Einige Tage darauf kam zwar die Nachricht, der Prinz von Hohenzollern habe seine Bewerbung um die Krone Spaniens zurückgezogen; aber das Toben in Paris wurde immer lauter und drohender. Man glaubte, einen plötzlichen Handstreich befürchten zu müssen, und hielt sich bereit. Es erfolgte Mobilmachung und Kriegserklärung.

Zum letztenmale versammelte sich die Familie in Siebenhofen vollzählig um den Frühstückstisch. Julie bot die knusprigen Brezeln, die sie zum „Hensermahl“ gebacken hatte, in der Zerstreung beständig herum und zog den Teller zurück, ehe man zugegriffen hatte. Mathildens Augen waren vom Weinen gerötet. Sie sah erbärmlich niedergeschlagen drein, als Anton vorschlug, nun noch einmal besonders fröhlich zu sein.

Aber Tilde, rief Valer, du darfst doch am allerwenigsten die Ohren hängen lassen! Deiner bleibt ja hier, was fragst du nach den andern?

Schäme dich!

Na denn, Louise wisch ab dein Gesicht, eine jede Kugel, die trifft ja nicht. Verbandzeug habe ich für euch eingepackt, bemerkte die Tante, Charpie ist noch von 1866 her in genügender Menge vorhanden.

Aber um Gottes Willen, beste Tante, rief Anton, jetzt doch keine Lazarethgedanken!

Seid ihr etwa kugelfest? entgegnete Cäcilie; sollte mich freuen.

Du wolltest ja noch nach Trübensee hinüber, um Schefflingens Liebewohl zu sagen, warf Julie hin, mit einem zärtlichen Seitenblick auf Anton. Dafür griff er über den Tisch nach ihrer Hand und küßte sie. Leider fiel bei dieser Manipulation eine Tasse um, und der Kaffee ergoß sich über Cäciliens schwarzseidnes Kleid. Es war einst helltaubensfarbig gewesen, doch hatten die Jahre von der Taubenschönheit nichts gelassen als den Namen.

Aber Anton! Nun sieh nur, was du mit deiner Tölpelhaftigkeit angerichtet hast! rief Cäcilie entrüstet, und der erschrockene junge Krieger richtete sich in seiner sechsfüßigen Länge auf, um „tausendmal“ um Verzeihung zu bitten. Seine Zerknirschung befänstigte denn auch ihren Grimm.

Wird nun die Taube unter dem Schwarz vorkommen? erkundigte sich Valer, und fügte hinzu: In deiner Jugend, Tantchen, wählte man wohl die Kleiderfarbe nach der Gemütsart?

Ja, erwiderte diese rasch, du hättest zum Beispiel einen hellen Rock à la Raseweis und brüllaffensfarbige Pantalons tragen müssen.

Unsre Tante wird sarkastisch, lachte Valer, dann ist's aber hohe Zeit, daß wir uns auf den Weg machen, Anton.

Valer und Julie beschloßen, noch einen gemeinsamen Spaziergang zu machen und dem Bruder dann auf dem Wege nach Trübensee entgegenzugehen. Sie hatten schon lange nicht so aufrichtig mit einander gesprochen, wie es früher unter ihnen Brauch gewesen war. Beide fühlten jetzt, daß es hohe Zeit sei, das alte Verhältnis wiederherzustellen.

Valer, begann Julie, ich würde gern hören, wie es kam, daß du in jener Nacht dem Onkel beichtetest. Willst du es mir sagen?

Er blinzelte sie von der Seite an. Du sollst alles hören, alte Julie, denn — ich werde wohl nicht zurückkommen, und so würde dir dies Stück der Tragödie

entgehen. Ich hielt mich während deiner Krankheit von Siebenhofen fern, weil es mir unbequem war, hier mit einem schlechten Gewissen herumzulaufen. Dagegen sah ich sie, Monika, in Erfurt häufig; sie kam zur Kirche. Da erhalte ich eines Abends ein Billet von unserm Onkel, in welchem er andeutet, du wärest durch meine unverantwortliche Führung in die peinlichste Lage gekommen, und er wünschte zu erfahren, ob ich überhaupt noch Anspruch auf den Namen eines Edelmannes erheben dürfe. Natürlich machte ich mich in meiner Unwürdigkeit sofort auf und erschien um die Mitternachtsstunde an meines verehrten Onkels Bett. Er aber befahl mir Licht anzustecken und hielt mir sodann einen kurzen Vortrag über das alte Thema Noblesse oblige. Dabei sah er so suchs-mild aus, daß eine ganze Räuberbande vor diesen Augen davongelaufen wäre. Ich natürlich durfte diesem Drange der Natur nicht folgen, sondern erzählte ihm, warum dein Herr Bruder dich bei gewissen Gelegenheiten elend im Stich gelassen hatte. Du tobst über den Splitter in dem Auge unsers Herrn Nachbarn, sagte ich, sieh hier den Balken. Anfangs starrte mich der Onkel auf eine Weise an, daß ich glaubte, er müsse mich im nächsten Augenblicke erwürgen, ich harrete in Spannung; da kam auf einmal ein unbeschreiblich weicher Ausdruck in sein Gesicht und er sagte: O Therese, Therese! So weit konnte ich ihn kommen lassen! Siehst du, Julie, so fern war er mit seinen Gedanken, daß er mich nicht von einem Wasserglase unterschied.

Und du? fragte Julie leise.

Ich? Nun, diese Worte beleuchteten blitzartig den ganzen Abgrund von Erbarmlichkeit, in den ich hineingeraten war! Ich fühlte auf einmal deutlich, daß es etwas Wichtigeres gebe als den Willen unsers Ichs, daß alle unsre Vernünfteleien doch nun und nimmermehr Schwarz in Weiß verwandelt werden.

Unterdessen langte Anton in Trübensee an, wo er die Familie vollzählig auf der Veranda versammelt fand.

Ich komme, um Abschied zu nehmen, sagte Anton ernst, gestern erst erhielten wir die Ordre, in drei Stunden geht unser Zug ab, vielleicht steht in ein paar Tagen der Feind schon im Lande.

Du erzählst uns keine Neuigkeiten, lieber Schwager, rief Emilchen, ich bin auch eingezogen worden. Das wird eine schneidige Kampagne! Ich muß sagen, daß ich mich kolossal darauf freue.

Trotz dieser Freude herrschte aber ein drückendes Schweigen. Als Elisabeth sich, um Erfrischungen zu holen, in den anstoßenden Gartensaal begab, stand Anton auf und folgte ihr ohne weitere Umstände, obwohl er sonst den Grundsatz der gnädigen Schwiegermama, Verlobte selten oder nie allein zu lassen, respektvoll berücksichtigte.

Es wird mir schwer, dich zu verlassen, sagte er, und seine Stimme bebte. Sie war erblaßt und ein Zittern ging durch ihre Glieder. Da schloß er sie fest in seine Arme. Es war das erstemal seit ihrer Verlobung, daß er sich dies herausnahm.

Als Frau von Schefflingen doch einmal nach den Kindern sehen mußte, blickte sie wohl etwas befremdet auf die zärtliche Gruppe, jedoch keineswegs feindselig.

Anton wandte sich mit männlicher Haltung ihr zu. Teure Mutter, kennen Sie die wahnsinnigen Drohungen dieser französischen Landsknechte, daß sie Weib und Kind nicht schonen wollen? daß sie ihre Bestien, diese Turkoz, auf unsre Lieben hetzen wollen? Weib und Herd zu schützen ziehen wir in diesen heiligen

Krieg, und mein eignes Weib will ich schützen wie mein Vaterland! Für sie will ich sterben, wenn es sein muß. Doch was rede ich vom Sterben! Nein, so wie ich meine Elisabeth liebe, so fühle ich, daß ich zu frohem Wiedersehen zurückkehren werde!

Von Blässe auf Elisabeths Gesicht war nichts mehr zu sehen. Erglühend und mit verklärtem Gesicht sah sie zu ihrem Helden empor. Auch die Mutter war von seiner Begeisterung überwältigt. Mein teurer Sohn, sagte sie, Gott erhalte Sie meinem geliebten Kinde!

Elisabeth durfte dem Verlobten durch den Park das Geleite geben. Wenn du über den Kirchhof gehen willst und den Feldweg nimmst, dann kann ich noch ein Stückchen mit dir gehen, sagte sie.

Natürlich wollte er; doch halt, die Geschwister hatten ja die Absicht ausgesprochen, ihm auf der Fahrstraße entgegenzuwandern, er mußte also die Straße nehmen. Ist es dir recht, Elisabeth?

Freilich war es ihr recht, nur mußte sie in diesem Falle zurückbleiben. Mama sieht es nicht gern, wenn ich allein die Straße gehe, sagte sie. Am Gartenthor reichten sie sich noch einmal die Hand.

Wenn du mir nur so wiederkommst, wie du jetzt bist, Anton! Doch nein, wie du aussiehst, ist mir gleich, wenn du nur selbst kommst und mich noch lieb hast.

Meine Elisabeth, sagte er, wie machst du mich glücklich!

Sie fühlte, daß sie trotz aller Anstrengung die Thränen nicht länger zurückdrängen konnte, und doch hatte sie sich fest vorgenommen, ihrem Verlobten den Abschied nicht zu erschweren. Noch einmal sah Anton tief in ihre Augen, dann ging er hochaufgerichtet den lindenbeschatteten Pfad hinunter, der nach der Fahrstraße führte. Seine Gedanken flogen zu Sieg und Tod, er pfiß sogar die Melodie des Reiterliedes: Wohl auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! Das zurückbleibende Mädchen aber lehnte kraftlos am Gitter und weinte, als wollte ihr das Herz brechen.

In den folgenden Tagen gewann Deutschland ein ganz neues Antlitz, man kannte Land und Volk kaum wieder. Das Einzelleben hatte aufgehört, von einem Verkehr unter einzelnen war nicht mehr die Rede. Die ungeheure Kriegsmaschine verschlang alles Lebendige. Jeder Dienstpflichtige wußte, wo er sich zu melden hatte, er trat ein, wurde eingekleidet und in die große Maschine eingefügt, die sich langsam, aber mit unerschütterlicher Sicherheit vorwärts bewegte; wohin, das wußte freilich kein Einzelner.

Dies Gefühl, nur ein Glied in dem großen Räderwerke zu sein, war bedrückend genug, aber es gab zugleich dem ganzen Volke eine unbedingte Sicherheit. Der Unterschied der Stände hatte aufgehört; Valerian saß zwischen seinem Kreisgerichtsdirektor und seinem Barbier im Eisenbahnwagen.

Jetzt, da wir Kriegsknechte geworden sind, rief der erstere seinem Referendar zu, können wir uns auch eine kleine Rohheit verstatten. Kösten Sie, meine Herren — echter alter Nordhäuser!

Valer griff nach seinem Gepäck. Hier hat mir meine Tante etwas mitgegeben, das ganz nach einer guten Wurst aussieht. Er öffnete und fand ein Päckchen alter Weinwand. Höhnisch auflachend, wollte er es zum Fenster hinauswerfen, aber der Barbier hielt ihn zurück. Lassen Sie es stecken, Herr Referendar, wer kann wissen, wozu es gut ist.

Es dauerte nicht lange, so kamen die ersten Siegesnachrichten und versetzten

sogar die ruhigen Landleute in grenzenlose Aufregung. Freudenschüsse und Hurrah=rufe nahmen kein Ende. Tante Cäcilie war mit diesem „unsinnigen Treiben“ garnicht einverstanden. Sie hörte jedoch sehr aufmerksam zu, wenn Georg den Damen von den verschiedenen Schlachten berichtete. Als er erzählte, daß bei Spichern die Preußen auf allen Bieren den steilen Berg hinaufgeklettert wären, unaufhörlich von Mitrailleusen und Chassepots beschossen, rief sie entrüstet: Da ist natürlich der Valer dabeigewesen!

Er steht ja bei einem ganz andern Regiment, sogar bei einem andern Armeekorps, liebe Cäcilie.

Darauf kommt es ihm nicht an, meinte Cäcilie, wenn er mir einen Poffen spielen kann, läßt er Regiment und alles im Stich.

In Kummelshausen hatte sich ein Verein gebildet zur Speisung und sonstigen Erquickung des durchfahrenden Militärs. Die jungen Damen des Städtchens verrichteten garnicht ungern das Liebeshandwerk bei den Herren Soldaten. Sie verteilten ihre Gaben mit einer Zulage von freundlichen Worten und Blicken, die den tapfern Empfängern sicherlich nicht unangenehm war. Auch an die Siebenhofner Damen erging die Aufforderung, sich bei dem Austeilen der Liebesgaben zu beteiligen; zu Mathildens Bedauern jedoch wollte der Baron davon nichts wissen.

Ueberlaßt das öffentliche Liebeshandwerk andern, sagte er zu den Nichten, und thut lieber das, wozu nicht jedes Mädchen Zeit und Lust hat.

Du hast Recht, Georg, rief Cäcilie. Julie, das Suppenhuhn ist so alt wie Methusalem, du mußt es wirklich beim Kaufen besser ansehen! Zu meiner Zeit wäre ein junges Mädchen garnicht auf solche Gedanken gekommen. Damals galt noch das Wort: Die Frau gehört in das Haus, nicht davor. Heutzutage aber will sich alles draußen zeigen.

Eines Morgens kam Frau von Schefflingen angefahren, um sich Mathilde für ein paar Tage nach Trübensee zu holen. Da Emilchen mitten in Frankreich stand, war nichts gegen den Vorschlag einzuwenden, und man ließ Mathilde ziehen. So blieb Julie wieder allein zurück, aber die Einsamkeit war ihr lieb geworden. Sie war jetzt noch ernster und kälter als früher, und ihre Schweigsamkeit konnte Tante Cäcilie zur Verzweiflung bringen. Es ist ihr eben nicht mehr der Mühe wert, den Mund aufzumachen, dem hochmütigen Dinge.

Der Roggen wurde geschnitten, aber noch sah die Sonne glänzend auf den goldigen Weizen, dessen gesenkte Ähren sich im Sommerwinde gleich Wellen bewegten. Es war so still und friedlich auf der Siebenhofner Flur, als gäbe es weder Krieg, noch Thränen, noch Not.

Julie ging die mit Kirschbäumen bepflanzte Fahrstraße entlang, der breitfrämpige Strohhut nickte auf ihren kurzen Locken. Ihre Gedanken suchten die Brüder im Felde, suchten vor allem Valer, der ihr so sehr am Herzen lag.

Leise rauschte der Fluß über die Kiesel, die Birken aber erzitterten leicht in der Abendluft, und in bläulichem Dufte lagen die fernen Höhen. Von dem Bahnwärterhäuschen auf dem Hügel stieg ein feiner geringelter Rauch zum Himmel auf. Der Bahnwärter ging mit Wassereimern über die blinkenden Schienen, um aus dem Quell zu schöpfen, der hier aus dem Gestein sprang. Seine Schwester wohnte jetzt bei ihm, und das Kindchen gedieh vortrefflich. Julie grüßte und ging weiter. Sie war noch nicht um die Biegung, hinter der das Wirtshaus zum Grauen Hund lag, als sie den Trab eines Pferdes hinter sich vernahm. Das wird Brennhold sein, dachte sie gleichmütig, aber es war nicht Brenn-

hold, sondern die junge Gräfin Daïda, welche, an Juliens Seite angelangt, ihren Schimmel Schritt gehen ließ und Julien grüßte.

Darf ich ein wenig neben Ihnen bleiben, Fräulein von Kiffelshausen? Das schöne Mädchen sah blaß und spitz aus, wodurch die großen Augen umso auffallender schienen.

Was liebt er nur an ihr, dachte Julie, doch wohl nur ihre Schönheit. Dann sagte sie: Gewiß, wenn Ihr Pferd nicht ungeduldig wird.

Monika Daïda lächelte erst und seufzte dann. Julie merkte, daß etwas sie beunruhigte, gab sich aber keine Mühe, den Grund zu erraten. Sie hatte einmal nichts Entgegenkommendes.

Monika senkte den Kopf und begann den Krieg zu beklagen.

Sie haben gewiß auch Verwandte oder Freunde im Felde? fragte Julie.

Ja. Und es ist so schrecklich, immer auf Nachrichten zu warten. Sie brach ab, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Von meinen Brüdern haben wir, Gott sei Dank, gute Nachrichten, sagte Julie.

O, ich danke Ihnen, sagte die Gräfin warm, Sie sind gut, ich weiß es, ich habe viel von Ihnen gehört durch — ach, verdammen Sie mich nicht, Sie lieben ihn ja doch auch! Ach, ich lebe garnicht mehr! Mein, die Angst um ihn tötet mich! Tag und Nacht kann ich nichts andres denken, und o, vielleicht ist er, während wir hier sprechen, schon nicht mehr am Leben!

Julie beobachtete teilnehmend, welch maßlose Angst sich in Monikas Zügen ausprägte, eine Angst, die, trotz aller Scheu, sie zu der Schwester des Geliebten hintrieb. Julie zweifelte nicht mehr daran, daß ihr Bruder geliebt wurde.

Er ist unglücklich, sagte sie, würden Sie ihm die Ruhe nicht gönnen?

Aber Monika rief leidenschaftlich: Ich gönne ihm alles, wenn er nur lebt! Ich will ihn ja nie wiedersehen! Ins Kloster will ich gehen, und er mag thun, was er will, aber er soll leben! Wenn ich nur weiß, daß er lebt, nur das!

Julie schüttelte traurig den Kopf. Was konnte sie einer solchen Leidenschaft gegenüber sagen. Es war aber auch nicht nötig, etwas zu sagen. Die arme Monika war froh, einmal dem geängsteten Herzen Luft machen zu dürfen.

Darf ich einmal wieder versuchen, Sie zu treffen? fragte sie eifrig. O, sagen Sie ja. Sie wissen nicht, was er mir war, wie ich ihn liebe! Nein, Sie können es nicht wissen, denn Sie sind nie gedankenlos gewesen wie ein Schmetterling. Aber ich war so, als er kam, und er wurde mein Lehrer, meine Lust, mein Alles! Sie können sich kaum denken, wie schön es war, zu sehen, wie er mich sehen lehrte, zu denken, wie er mich denken lehrte, nichts zu wissen, nichts zu wollen als ihn!

Ja, nichts zu lieben als ihn; das hat er Sie freilich gelehrt, sagte Julie sehr ernsthaft, ich wollte aber, auch ich könnte Ihnen etwas lehren, nämlich daß wir lernen müssen, allein fertig zu werden, daß kein Mensch uns zum Gott werden darf, und daß wir uns davein finden müssen, zu entbehren. Ich bin eine nüchterne alte Jungfer, Gräfin Monika, aber ich finde es hübsch von Ihnen, meinen bösen Valer so lieb zu haben!

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Eines Nachmittags, als die Siebenhofner an dem schilfbesetzten Wallgraben saßen, kamen die Trübenseer, vier Mann hoch, angewandert. Voran gingen Frau von Schefflingen und Pastor Richter, ihnen folgten Vischen und Mathilde.

Frau von Schefflingen hielt es für ihre Pflicht, den eigenwilligen jungen Geistlichen vor seiner Verheiratung noch zu bessern, und nahm sich dieser Sache mit lobenswerthem Eifer an. Richter seinerseits konnte nicht umhin, für die hochbegabte und charakterfeste Frau Interesse zu fühlen, und fand es sehr wünschenswert, sie von einigen ihrer Vorurteile zu befreien. Er nahm daher den Kampf mit innerer Ungeduld und Leidenschaft auf, und derselbe beschäftigte ihn so angelegentlich, daß seine Braut dabei oft zu kurz kam. Doch war Mathilde viel zu bescheiden, um sich hierüber auch nur in Gedanken zu beklagen.

Es ist so einsam ohne dich gewesen! empfing Julie ihre Schwester, auch der Onkel sagte es.

Was? rief Mathilde mit komischem Entsetzen, du sprichst noch von Onkeln? Oheim heißt es jetzt und Muhme Cäcilie. Nicht wahr, Lischen?

Ja, bestätigte diese, auch trägt man keine Costumes mehr, sondern man kleidet sich als Gretchen.

Lachend berichteten darauf die beiden Mädchen von einem Besuch der „Basen“ Lembrück, die in dieser energischen Weise ihrem Franzosenhaß Ausdruck verliehen hätten.

Richter, den die lärmenden patriotischen Kundgebungen, welche jedes andre Interesse zu verdrängen schienen, ermüdeten, war heute besonders geneigt, eine harmlose Unterhaltung flach und zwecklos zu finden. Während die andern gesellig um den großen Gartentisch saßen, lehnte er schweigend an einem Buchenstamme, und seine strengen Augen ruhten unverwandt auf der Blumenrabatte zu seinen Füßen. Zuletzt wandte er sich fast trotzig an die Gesellschaft und sprach die Absicht aus, den Amtsbruder Goldner in der Pfarre aufzusuchen.

Mathilde ließ etwas enttäuscht das Köpfchen hängen. Sie wagte nicht zu fragen, ob ihm ihre Begleitung erwünscht sei; sie begnügte sich damit, dem Fortgehenden nachzusehen, so lange es das Strauchwerk erlaubte. Tante Cäcilie aber hielt ihre Meinung über diesen „hochmütigen Eigensinn“ nicht zurück, und Frau von Schefflingen konnte nicht umhin, ihr des öftern beizustimmen. Mathilde wurde dabei immer unruhiger und wagte schließlich, freilich sehr zaghaft, den Wunsch auszusprechen, auch ein wenig hinüber in die Pfarre zu gehen.

Aber liebes Kind, rief Tante Cäcilie, das ist einmal wieder ein Einfall! Wenn du erst Frau Richter bist — Mathilde errötete —, so wirst du mehr als genug Gelegenheit haben, mit den Pastorenfrauen der Umgegend zusammenzustecken!

Ich glaube doch, liebe Tante —

Ach was! Ich glaube! ich glaube! Was hat er da hinüberzulaufen, als ob wir nicht gut genug für ihn wären. Wenn man euch vierzehn Tage nicht gesehen hat, könnt ihr's wohl ein paar Stunden hier aushalten.

Es scheint mir, als solltest du Mathilde nicht zurückhalten, sagte Georg, aber du, liebes Kind, mußt wohl versuchen, den Pantoffel aufzunehmen, ehe es zu spät ist. Das ist doch in deinem Sinne gesprochen, liebe Cäcilie?

Die Damen lachten, und Mathilde machte sich auf den Weg. Julie, die ihr bis zum Gartenpfortchen das Geleit gab, nahm des Onkels Mahnung noch einmal auf.

Du mußt wirklich versuchen, etwas Einfluß auf diesen Hartkopf zu bekommen! Sieh, Mathilde, du bist ein kluges Mädchen, und niemand merkt etwas davon, weil du dich so völlig unterdrücken läßt. Das ist nichts. Richter wird unausstehlich. Mir sollte er kommen!

Aber Julie, rief Mathilde, wie sollte ich es mir nur einfallen lassen, ihm zu widersprechen! Er ist ja viel klüger als ich, und weiß immer, was er thut. Um die Welt nicht möchte ich ihn betrüben. Ich will auch gar keinen Einfluß auf ihn haben, ich will ihn lieben und ihm gehorchen! Er soll dein Herr sein, hat Gott gesagt.

Nun, so bernhige dich nur, liebste Tilde, sagte Julie, über den Eifer der Schwester lachend, einen Pantoffelhelden will ich aus deinem Richter gewiß nicht machen.

Als die Schwestern plaudernd am Gartenpförtchen standen, sahen sie den Pfarrherrn bereits auf sie zukommen. Mathilde, die ihm entgegencilte, bemerkte sogleich, daß er ungewöhnlich erregt war. Besorgt und zärtlich fragte sie nach dem Grunde seiner Unruhe.

Ich habe eben ein Telegramm erhalten, man hat es mir in die hiesige Pfarrei nachgeschickt, mein Vater ist schwer erkrankt, und meine Mutter fürchtet, er könne sterben, ohne sich mit seinem einzigen Kinde ausgesöhnt zu haben.

So zürnt er noch immer?

Er ist unbeugsam, ich kenne ihn zu gut.

Mathilde umfaßte ihren Verlobten und sah mit beredtem Blick zu ihm auf. Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie zärtlich. Du meinst, ich soll zu ihm und mir Verzeihung erbitten? Ist es nicht das, mein geliebtes Herz?

Sa, Karl, und so eilig als möglich! Darf ich mit dir gehen?

Das wolltest du, Mathilde? Er fand kein Wort des Dankes, aber seine Blicke sprachen umso deutlicher. Er küßte sie wieder und wieder, dann wandte er sich an Julie. Wird man es ihr gestatten?

Da Mathilde sich dazu entschlossen hat, meinte Julie, so wollen wir etwaige Hindernisse schon beseitigen. Wenn nur Schefflingens zeitig aufbrechen wollten! Frau von Schefflingen würde den Gedanken entsetzlich finden!

Das schadet nichts, sagte Mathilde mutig.

Für Onkel Georgs Genehmigung stehe ich ein, versicherte Julie, er wollte noch nach dem Gutshofe hinüber. Dort werde ich Gelegenheit suchen, ihm euern Plan mitzuteilen.

Es wurde darauf beschloffen, daß Richter nach dem Pfarrhause zurückkehren solle, um mit Goldner das Notwendige wegen einer mehrtägigen Vertretung zu verabreden. Dann wollte er Mathilde zum Abendzuge abholen.

Kaum hatte der Pfarrer die Schwestern verlassen, als Julie listig einen Feldzugsplan eröffnete, denn solche Männer, sagte sie, sind immer unpraktisch.

Mathilde lehrte also allein zur Gesellschaft zurück und berichtete unter lebhaftem Erröten, Richter habe vor, bis zu Abgang des Abendzuges bei Goldners zu bleiben, er habe eine unauffchiebbare Geschäftsfahrt vor, bitte also die Damen Schefflingen, ihn zu entschuldigen. Infolge dieser Eröffnung ließ der Baron den Trübenseeer Damen seinen Wagen anspannen und erklärte, sie selbst nach Trübensee zurückfahren zu wollen, da er ohnehin an der Grenze zu thun habe.

Kaum war der Wagen fort, so begann Mathilde ihren Angriff auf die Tante. Wie zu erwarten war, ereiferte sich Fräulein Cäcilie gewaltig.

Du bist wohl toll, Mathilde! Unter anständigen Leuten ist das Mädchen aufgewachsen, unter meiner Leitung Jahr für Jahr, und nun ein solcher Vorschlag! Julie kann jetzt nicht mit fort, und du mit ihm allein? womöglich die Nacht durch reisen? Daran ist garnicht zu denken!

Aber Mathilde beharrte auf ihrem Entschlusse, sodaß die Tante über diesem ungewohnten Starrsinn aus dem Zorn in Jammer geriet.

Ach du böses Kind, rief sie kläglich, das ist nur, um unsre ganze Familie bei anständigen Leuten auf ewig in Verruf zu bringen! Was kannst du ihm denn nützen?

Eben gerade in diesem Falle, sagte Mathilde eifrig, wie ich es vielleicht nicht ein zweitesmal kann. Sie sind beide hart und heftig, er und sein Vater — wenn ich nicht bei ihm bin, kommt eine Aussöhnung vielleicht nicht zu stande, und daran bist du dann schuld, Tante!

Ach schuld! Was schuld! Da geh hin, du ungeratenes Mädchen, ich halte dich nicht. Aber daß ich das an dir erleben muß, ist schrecklicher Lohn für meine treue Pflege! Ja, Mathilde, und wenn deine Großmutter nicht eine Theaterprinzessin gewesen wäre, hättest du garnicht die Fähigkeit in dir zu solchem unziemlichen Betragen! Aber ich sagte es ja gleich, als der Bohemund deine Mutter nahm, denn ihr Vater war ein Verschwender, und von dem hat's die Julie.

Dieselbe Julie hatte unterdessen vergeblich gesucht, ihren Onkel allein zu sprechen. Sie beschloß nun, ihm durch einen der Knechte einen Zettel nach der Ottersleber Grenze zu senden, um ihn zu schnellmögster Rückkehr aufzufordern. Noch war aber von dem Wagen nichts zu hören und zu sehen, als Richter Mathilden abholte.

Die Schwestern hatten eilig das Nötigste zusammengepackt, während die Tante sich zürnend in ihrem Zimmer hielt. Sie verweigerte es auch, sich von Mathilden zu verabschieden, und so machte sich das Brautpaar, nur von Juliens Segenswünschen begleitet, auf den Weg. Julie stand noch lange an der Gartenpforte und sah ihnen nach.

(Schluß folgt.)



Literatur.

Attarachus und Valeria. Eine lyrische Erzählung von Beatus Rhenanus. Aus der Studienmappe eines Bonner Studenten. Leipzig, Fr. Wihl. Grunow, 1886.

Eine der eigenartigsten Dichtungen, welche die jüngste Zeit hervorgebracht hat. Es ist nicht leicht, dieser „lyrischen Erzählung“ mit wenigen Worten gerecht zu werden. Es ist eine historische Dichtung, aber ein Füllhorn lyrischer Schönheiten ist über sie ausgegossen; es ist eine aus einem historischen Monument herausgesponnene Träumerei, aber jede Seite legt Zeugnis ab von markiger Gestaltungskraft. Folgen wir der Genesis des Werkes, über die uns der Dichter auf das anmutigste belehrt.

In einem rheinischen Museum römischer Alttextümer hat den jungen Forscher ein rätselhafter Denkstein gefesselt. Er sucht den einstigen Trägern der hier eingegrabenen Namen auf die Spur zu kommen, und ihre nationalen und Standes-